

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauborstein 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die reaktionäre Presse benützt die Moabiter Vorgänge zu einer wüsten Hege gegen das Koalitionsrecht und für ein neues Sozialistengesetz.

Der Berliner Polizeipräsident lehnte die Bestrafung der Polizisten, die die englischen Journalisten überfielen ab. Diese wolle sich nun an den Reichskanzler wenden.

Der nationalliberale Parteitag in Kassel ging nach einer inhaltlosen Rede Wassermanns, ohne durch eine Resolution eine bestimmte Stellung zur politischen Situation einzunehmen zu haben, wieder auseinander.

Die Wiener sozialdemokratische Arbeiterschaft veranstaltete gestern eine Kundendemonstration gegen den Fleischwucher, an der 250 000 bis 300 000 Personen teilnahmen.

In Böhmen machen die Behörden Militär und Gendarmen gegen die hungernde Bevölkerung mobil.

In Spanien fanden gestern zahlreiche literale Kundgebungen statt, die zum größten Teil ruhig verliefen.

Der Gewerkschaftskongress in Sheffield.

Leipzig, 3. Oktober.

In der Woche vom 12. bis 17. September tagte in Sheffield der jährliche Kongress der englischen Trade Unions. Der Name von Sheffield hat einen besonderen Klang in der Geschichte dieser Kongresse. Es war in Sheffield 1866, als der Kampf um das demokratische Wahlrecht seinen Siebepunkt erreichte, wo jene Konferenz der Trade Unions zusammentrat, die den organisierten Massen den Anschluß an die Internationale empfahl. Es war ebenfalls in Sheffield, wo jener Trade Union-Kongress 1874 tagte, auf dem die ersten Arbeitervertreter im Parlament, Burt und Alexander Macdonald, begrüßt wurden und somit die Notwendigkeit des selbständigen politischen Kampfes zur Eroberung der von den Gerichten niedergeworfenen Gewerkschaftsrechte wieder betont wurde. Baldemal wollte es das Schicksal, daß schon im nächsten Jahre die Forderungen der Arbeiter von den erschrockenen herrschenden Klassen erfüllt wurden.

Diesmal war es auch in einem historischen Momente, daß der Trade Union-Kongress in Sheffield zusammentrat. Wieder sind die Gewerkschaftsrechte durch den bekannten Osborne-„Rechts“spruch des obersten Gerichtes

umgeworfen worden, und wieder hatte der Kongress die Aufgabe, eine Kampfparole aufzustellen. Es ist fürwahr eine bedauerliche Erscheinung, daß nach Verlauf von mehr als 35 Jahren die englischen Gewerkschaften in diesem schönen Lande der Demokratie noch immer für ihre Rechte zu kämpfen haben. So wahr aber ist des Dichters Wort von der Freiheit, die täglich neu erobert werden muß, daß nur im Lichte der abnehmenden Kampflust, die jedesmal der Krise vorangegangen war, diese Erscheinung erklärt werden kann. Die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sahen das Aufblühen jener Harmoniebusel zwischen Kapital und Arbeit, die zur Kur-Gewerkschaftsleiter führte. Das Ergebnis war die barbarische Anwendung des Meister- und Gesellen-Gesetzes sowie der Angriff der Gerichte auf die Kassen. Der Unfug wurde abge schafft in den Jahren 1875/76, nachdem sich die Gewerkschaften energisch dem politischen Kampfe zugewandt hatten. Allmählich aber waren sie wieder sanft eingeschlafen, und dann folgten in rascher Reihenfolge die Taff-Bale- und die Osborne-Entscheidungen, die wieder die Grundlagen des Gewerkschaftswesens unterminierten. Das starke Anwachsen und selbstbewußte Auftreten der Arbeiterpartei in den Jahren 1903—1906 führte alsdann zur Beseitigung der ersteren, vermochte aber die zweite nicht zu verhindern, da unterdessen die Gewerkschaften wie auch die Arbeiterpartei selbst abermals dem Harmoniebusel verfielen. So folgten Siege und Niederlagen, Freiheit und Knebelung in strikter Logik nacheinander.

Baldemal wurde in Sheffield machtvoll auf die Angriffe des Feindes reagiert. War es auch diesmal der Fall? Fast niederstürzend mußte der Unfug wirken, daß während 1871 nicht weniger als 1 192 000 organisierte Arbeiter auf dem Kongress durch Delegierte vertreten waren; diesmal die Zahl der Delegierten war mehr als 500 betrug, die Zahl der von ihnen vertretenen Arbeiter nicht mehr als 1 621 000 ausmachte. Seit jenem Jahre ist mehr als ein Menschenalter der industriellen Entwicklung und der gewerkschaftlichen Tätigkeit vergangen. Die Trade Unions sind reicher und äußerlich mächtiger geworden. Ihre innere Stärke aber ist nur sehr wenig gewachsen und im Vergleich mit der Ausdehnung des industriellen Proletariats sogar beträchtlich zurückgegangen. Und dazu der neue Geist! Er drückte sich darin aus, daß das parlamentarische Komitee gegen den Protest von nur ein paar Sozialdemokraten sich nicht gescheut hatte, dem Sheffielder Bürgermeister, einem gewissen Grubenmagnaten Lord Fitzwilliam, der zurzeit mit seinen Arbeitern im Streite liegt wegen Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisation, nach manchen fruchtlosen und geradezu erniedrigenden Verhandlungen nicht nur erlaubt hatte, vor dem Kongress zu erscheinen, um die Delegierten „herzlich willkommen“ zu heißen, sondern auch seine Einladung zu einem festlichen Abend annahm!

Das waren ganz unerquickliche Symptome, die alles andre vermuten ließen denn eine kampflustige Stimmung.

Auch die Eröffnungsrede des Vorsitzenden, des liberalen Arbeiterparteilers Haslam, klang mehr wie eine Schamade als eine Kriegsfanfare. Die jegliche Unruhe in der englischen Gewerkschaftswelt gefäht ihm nicht. Die Leute müssen ihre Führer und die Abmachungen mit den Unternehmern respektieren. Dagegen sind ihm die Labour Exhanges, d. h. die von der liberalen Regierung geschaffene Arbeitsnachweise, die sich immer deutlicher als Streikbrecher-Agenturen entpuppen, sehr lieb. „Zum ersten Male“, erklärte er, „in der Geschichte der zivilisierten Welt ist ein nationales System von Arbeitsnachweisen geschaffen worden“. Freilich werden von den Beamten, die sie verwalteten, in diesen Anfangsstadien häufig Fehler gemacht, aber man muß Geduld haben und die Kritik muß vernünftig sein. Er lobte auch die Absichten der Regierung, ein System von Arbeitslosenversicherung einzuführen, und meinte in bezug auf die Osborne-Entscheidung, daß sie sehr ungerecht war, weil die Anwesenheit von Arbeitervertretern im Parlament bei der Beratung über wirtschaftliche und soziale Fragen „von Nutzen für das Gemeinwesen“ war. Es mag bemerkt werden, daß im letzten Punkte der Bericht des parlamentarischen Komitees, der am zweiten Tage nach sehr kurzen Debatten angenommen wurde, viel entschiedener auftrat, indem er diese Entscheidung als einen boshaften Angriff der Klassenjustiz brandmarkte, den abzuwehren die Pflicht der Gewerkschaften sei.

Wie aber diese Abwehr sich vollziehen soll, darüber wurde erst am vierten Tage verhandelt, nachdem am Tage vorher ein Versuch, die Debatte zu beginnen, unter höchst charakteristischen Umständen zusammengebrochen war. Vor einiger Zeit nämlich hatte der sogenannte Joint Board, eine aus Vertretern des parlamentarischen Komitees, der General-Föderation der Trade Unions und der Arbeiterpartei zusammengesetzte Kommission, eine Resolution in der Osborne-Angelegenheit ausgearbeitet, die eben für den heutigen Kongress bestimmt war. So sorglos aber erwies sich die Geschäftsordnungskommission des Kongresses, daß sie, anstatt diese autoritative Resolution einzubringen, die erste Resolution aus einer Menge anderer, von verschiedenen Gewerkschaften eingeschickten, herausgriff und sie zur Diskussion des Kongresses stellte. Nachdem zwei Redner, zur Unterstützung der Resolution, längere Reden gehalten hatten, in denen sie die Wiederherstellung des früheren Zustandes mit Leidenschaft forderten, machte man die Entdeckung, daß eben diese wesentliche Forderung in der Resolution gar nicht enthalten war, da die letztere sich bloß damit begnügte, den Wunsch nach „unbeschränkter Freiheit der politischen Betätigung auszusprechen, einen Wunsch, gegen den auch ein Konservativer nichts einzuwenden hätte. Man war somit gezwungen, die Resolution zurückzuziehen und die Verhandlungen über den ganzen Gegenstand auf den nächsten Tag zu verschieben, — eine Blamage nicht nur für die Geschäftsmäßigkeit der Kongressleiter, sondern auch für den Ernst, mit dem eine so wichtige Frage ange schnitten wurde.

Seuilleton.

Das Heimweh.

11) Erzählung von Julius Moser.

„Wie aber kommen Sie, lieber, junger Freund“, fragte Rotham forschend, „auf den Gedanken, nach Amerika auszuwandern? Ist Ihnen vielleicht gesagt worden, daß Sie dort nahe Verwandte fänden? Oder haben Sie vielleicht meinen Namen Rotham einmal gehört? Oder fällt Ihnen sonst etwas ein, was Sie darauf gebracht hat?“

Rotham hielt gespannt den Odem an sich, aber ein Seufzer entstieg seiner Brust, als Tannhof den Kopf schüttelte und fortfuhr:

„Da ist ein Buchdrucker aus Blauen, der drüben in Philadelphia ein reicher Mann geworden ist; und nicht nur dieser, auch mancher andre ist arm hinübergegangen und dort zu Mitteln gekommen. Wo sollte ich nun weiter hin?“

Rotham sah den jungen Mann schwermütig an, hin- und hergeworfen zwischen Vermutungen und Wünschen.

„Als Sie uns heut' abend vor dem Tore begegneten“, fragte er nach einer Weile, „sangen Sie die Strophe eines mir besonders teuren Liedes. Darf ich fragen, von wem Sie es gehört haben?“

„Da ist ein Dorf mit einem verfallenen Schloß, das liegt droben von Weida her, das Moser heißt, dort hat es mir ein guter Kamerad vorgesungen heute mittag beim Krüge, ehe ich geradewegs nach Gera ging.“

„Es hieß Rotham nur das einzige übrig, den Ring, den Tannhof am Finger trug, näher zu prüfen.“

„Erlauben Sie mir, junger Freund“, fragte er jetzt Tannhof, „Ihren Ring hier mit dem meinen zu vergleichen?“

Tannhof zog den Ring ab und sagte: „Ich habe mich auch schon gefreut, daß ich gerade so einen Ring habe, wie Sie, der reiche Herr aus Amerika.“

Rotham hatte das Licht an sich gezogen, indem er den Ring der Flamme näherte und inwendig betrachtete. Es war eine Schrift darin eingegraben, seine Hände zitterten, seine Augen umwölkten sich. Er heftete den Blick schärfer darauf und las: „Arthur. 17.“

Lange stand er da, überstürzt von allen Wonnen der Vaterfreude, endlich breitete er seine Arme aus und rief mit ekstatischer Stimme: „Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!“ „Hurra!“ jauchzte John und schwenkte seinen Hut.

Tannhof hatte jedoch eine andre Meinung; trotz der Berechtigung seiner Gefühle, die er dem Verstande gegenüber bei dem Pfarrer geltend gemacht hatte, vergönnte er dem Lehteren jetzt den Vortritt.

Er hatte sich schnell genug das, was er hier erfahren hatte, im Kopfe zurecht gelegt, um sich zu sagen, daß es sich hier um ein Geheimnis handelte, aus welchem sein Glück aufblühen könne.

„Das kommt mir alles zu früh“, versetzte er, Rothams beide Hände festhaltend, „um mit mir einig zu sein. Wollen Sie mich denn auch immer als Ihren Sohn ansehen, wenn sich auch ergeben sollte, daß ich es am Ende nicht bin? Oder wenn ich nun eine andre junge Person herbrächte und sagte: „Da sieh zu, das ist vielleicht Dein Kind!“ — welchen Habant würde ich dann haben?“

„Danke!“ rief John, „nimm Dich in acht, Bruder Jonathan über Dich!“

„Junger Mann“, versetzte Rotham bestürzt, „daß Du mein Sohn bist, muß ich so lange glauben, als ich den Ring hier in Händen habe; aber, Gott sei mein Zeuge, wirst Du es nicht und schenkest mir das Kind, vielleicht auch die Mutter, Du sollstest sein Bruder sein; ich hätte für Euch beide genug, um Euch glücklich zu machen!“

„Mann, und Wort!“

„Und bei diesem Ausrufe erkenne ich noch einmal Johannas Sohn!“ versetzte Rotham.

„Den Ring hier“, erzählte Tannhof zögernd, „habe ich erst seit gestern, Marie hat mir ihn bei dem Abschiede gegeben; es ist der Trauring ihrer Mutter.“

„Sie ist es!“ rief jetzt John; „nun sind wir auf dem rechten Weg!“

„Sie ist aber des Pfarrers Tochter?“

„Pflege Tochter.“

„Wie heißt ihr rechter Vater?“

„Arthur!“

„Mein Gott! mein Gott!“ rief Rotham, „es ist mein Vorname; und ihre Mutter?“

„Weiß nicht; die ist schon lange begraben.“

„Der Pfarrer muß sie gekannt haben“, fuhr Tannhof fort, „denn er sagte einmal, Marie habe die Haare ihrer Mutter.“

„Beschreibe mir das Kind!“

„Denk Sie Euch so schön als Ihr wollt, sie ist immer noch schöner! Schlank ist sie wie eine junge Tanne; ihr Gesicht, ja, Ihr solltet einmal hineinsehen, wenn sie lacht! — und die Grübchen auf beiden Seiten werden tiefer, und die kleinen weißen Zähne blühen um die Wette mit den großen, freundlichen, schwarzen Augen! Damit sie nun erst recht schön ist, hat sie blonde Haare; blonde Haare und schwarze Augen, als sollte man erst recht in sie vernarrt werden! Und was für wunderliche Einfälle sie hat!“